

## OTTO FRIEDRICH BOLLNOW

Was ist Erfahrung?<sup>\* \*\*</sup>

Gadamer bemerkt in »Wahrheit und Methode« einmal: »Der Begriff der Erfahrung scheint mir – so paradox es klingt – zu den unaufgeklärtesten Begriffen zu gehören, die wir besitzen.«<sup>1</sup> Diese Behauptung erscheint in der Tat paradox, wenn nicht ungeheuerlich. Ist nicht die gesamte neuzeitliche Wissenschaft als Erfahrungswissenschaft begründet, also ganz auf dem Begriff der Erfahrung aufgebaut? Wie kann dieser Begriff dann noch zweifelhaft sein?

Allein: dieser Begriff ist seinerzeit in einer ganz bestimmten Situation entstanden, zu Beginn der Neuzeit, und zwar in der Auseinandersetzung mit einem ganz bestimmten Gegner, nämlich der mittelalterlichen Scholastik, die auch die Realwissenschaften aus den überlieferten Klassikern, insbesondere aus Aristoteles, entwickelte und also auf Autorität und nicht auf eigene Erfahrung begründete. Die Berufung auf Erfahrung diente also der Befreiung vom Druck einer als hinderlich empfundenen Überlieferung und muß in diesem Zusammenhang verstanden werden. So betont, um nur ein Beispiel zu nennen, noch Locke: »In ihr (d. h. in der Erfahrung) ist all unser Wissen begründet, und von ihr leitet es sich letztlich her.«<sup>2</sup> Aber dieser Gegner, gegen den sich damals die Berufung auf die Erfahrung wandte, fehlt heute. Niemand wird heute der Wissenschaft ihren Anspruch durch Berufung auf eine außer ihr liegende Autorität streitig machen. Und so stößt die emphatische Beteuerung der Wissenschaft als Erfahrungswissenschaft heute ins Leere. Wenn wir von den Formalwissenschaften (Logik und Mathematik) absehen, mit denen es aber nie einen ernsthaften Konflikt gegeben hat, ist eine andere Wissenschaft als eine Erfahrungswissenschaft gar nicht denkbar.

Die notwendige Folge aber war, daß der Begriff der Erfahrung, der ernstlichen Auseinandersetzungen entzogen, seine Stoßkraft verlor, zur Selbstverständlichkeit entartete und, von Generation zu Generation weitergegeben, immer mehr verblaßte. Man muß heute einmal Bacon lesen, um zu sehen, wieviel kräftiger und lebensnäher damals noch der Begriff der Erfahrung gefaßt wurde, und damit den abgeblaßten modernen Erfahrungsbegriff vergleichen. Helmut Kuhn hat kürzlich auf die Verzerrung des ursprünglichen Erfahrungsbegriffs im Empirismus hingewiesen: »Es ist an der Zeit, im Namen der Erfahrung gegen den Empirismus Einspruch zu erheben.«<sup>3</sup> »Empirie und nicht Empirismus«, hatte schon Dilthey gefordert.<sup>4</sup> [19/20]

So erhebt sich die Frage, die echt Sokratische Frage: Was ist das nun, Erfahrung? Schon Sokrates hatte die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß die Experten, die Fachleute auf einem bestimmten Gebiet, über die von ihnen betriebene Sache am wenigsten Auskunft geben können. Darum stelle ich die Frage — zunächst nicht auf der Ebene der Wissenschaft, der ausgebildeten Erfahrungswissenschaft, sondern greife zurück auf das alltägliche Leben und frage: Was bedeutet hier das Wort Erfahrung?

Das Wort »erfahren« kommt von dem einfachen »fahren« her, das eine Ortsbewegung bezeich-

\* Erschienen in: Erfahrung und Erfahrungswissenschaft. Hrsg. von R. E. Vente, Stuttgart 1974, S. 19-29. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

\*\* Vgl. allgemein: O. F. Bollnow, Der Erfahrungsbegriff in der Pädagogik. Zeitschr. f. Pädagogik, 14. Jg. 1968, S. 221 ff. und: ders., Philosophie der Erkenntnis, Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen. Stuttgart 1970, Kap. IX, Die Erfahrung, S. 129 ff.

<sup>1</sup> H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1960, S. 329.

<sup>2</sup> J. Locke, An Essay concerning Human Understanding, 2 vol. S. 1. Zitiert bei H. Kuhn, Was heißt Erfahrung? in: Zur Bedeutung der Empirie für die Pädagogik als Wissenschaft. Neue Folge der Ergänzungshefte zur Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik, Heft 5, S. 9.

<sup>3</sup> H. Kuhn, a. a. O., S. 13.

<sup>4</sup> W. Dilthey, Zitiert im Vorbericht von G. Misch. Gesammelte Schriften, 5. Bd. Leipzig 1924, S. LXXVI.

net und im übrigen, was sogleich wichtig wird, auch mit dem Wort »Gefahr« zusammenhängt. Erfahrung ist dann in diesem Sinn das, was einem auf der »Fahrt«, auf der Reise also, begegnet. Erfahrung war also in diesem Sinn das, was der Mensch in den Gefahren der Fahrt zu erleiden hatte und als bittere Erinnerung mit nach Hause nahm.

Zweierlei scheint mir auch für den übertragenen Sprachgebrauch des Wortes Erfahrung bedeutsam.

1. Der Mensch »macht« Erfahrungen, er macht »seine« Erfahrungen mit irgend jemand oder irgend etwas. Aber das ist ein sehr eigentümlicher Sprachgebrauch des Wortes »machen«, und es lohnt, darüber ein wenig nachzudenken; denn dies »machen« ist, anders als es dem sonstigen Gebrauch entspricht, gerade kein Herstellen, kein Erzeugen, überhaupt keine Tätigkeit, sondern ein Erleiden. Der Mensch ist in der Erfahrung dem ausgeliefert, was auf ihn zukommt. Die Erfahrungen dringen auf ihn ein. Er kann sich ihrer nicht erwehren. Er kann auch den Zeitpunkt der Erfahrungen nicht bestimmen. Er muß sie nehmen, wann sie kommen und wie sie kommen. Das einzige, was er tun kann (und worauf wir noch zurückkommen müssen), ist, sich der Möglichkeit der Erfahrungen auszusetzen, d. h. sich in Gefahr bringen.

2. Die Erfahrungen, die man macht, sind stets schmerzhaft Erfahrungen. Erfahrungen sind stets unangenehm. Angenehme Erfahrungen gibt es nicht. Das wäre eine *contradictio in adjecto*. Diese Behauptung klingt vielleicht sehr eigenwillig zugespitzt. Aber nur, weil man durch den verwachsenen Gebrauch des Wortes abgestumpft ist. Und es läßt sich durch eine sorgfältige Analyse der Fälle, in denen die natürliche Sprache dies Wort gebraucht, belegen. »Meist handelt es sich um etwas Unangenehmes«, so faßt auch das Trübnersche Wörterbuch, das ja bestimmt nicht in unserem Sinn voreingenommen ist, den Sprachgebrauch zusammen.<sup>5</sup> Auch Gadamer bemerkt in dem schon erwähnten Zusammenhang, »daß Erfahrung vorzüglich die schmerzliche und unangenehme Erfahrung ist.«<sup>6</sup> Das ist, wie Gadamer im Anschluß an diese Bemerkung sagt, keineswegs eine besonders pessimistische Lebenshaltung, sondern ergibt sich notwendig aus den Situationen, in denen wir von Erfahrungen sprechen. Es gibt durchaus auch erfreuliche Ereignisse im Leben. Nur pflegt man diese gewöhnlich nicht als Erfah- [20/21] rungen zu bezeichnen. Man spricht eher von Erlebnissen, auch von Erlebnissen »voll von Honig«, wie Morgenstern einmal spottet.<sup>7</sup> Das Wichtige ist für uns, daß die tief empfundene Schmerzhaftigkeit auf das Wesen der Erfahrung aufmerksam macht, auf die innere Struktur des Vorganges, in dem wir Erfahrungen machen.

Denn Erfahrung besteht nicht einfach darin, daß wir irgendwelche Daten (oder Informationen) aufnehmen und verarbeiten, wie das das naive Modell des Empirismus nahelegt, sondern ist ein sehr viel präziser zu bestimmender Vorgang. Wenn man davon spricht, daß man eine Erfahrung gemacht hat, so meint man damit, daß etwas nicht so gegangen ist, wie man es erwartet hatte. So sieht es auch Gadamer: »Jede Erfahrung, die diesen Namen verdient, durchkreuzt eine Erwartung.«<sup>8</sup> So faßt es im Rahmen der neueren Wissenschaftstheorie auch Luhmann: »Erfahrung ist nie das reine, unmodifizierte Eintreffen des Erwarteten — wenn ich die Treppe hinaufsteige, ist das keine Erfahrung, daß die Treppe noch da ist ... Erfahrung ist die laufende Rekonstruktion der sinnhaft konstituierten Wirklichkeit durch Abarbeitung von Enttäuschungen.«<sup>9</sup>

Der letzte Satz führt vielleicht schon ein wenig über das zunächst zu Besprechende hinaus. Zunächst halten wir fest: Erfahrung ist enttäuschte Erwartung. Das setzt eine ganz bestimmte, dualistisch gegliederte Struktur der Umwelt voraus, nämlich das Innere einer vertrauten, durchge-

<sup>5</sup> Trübners Deutsches Wörterbuch, hg. v. A. Götze, 2. Bd. Berlin 1940, S. 218.

<sup>6</sup> Gadamer, a. a. O. S. 338.

<sup>7</sup> Chr. Morgenstern, Sämtliche Werke, München 1965, S. 241.

<sup>8</sup> Gadamer, a. a. O. S. 338.

<sup>9</sup> N. Luhmann, Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt a. M. 1971, S. 42.

hend sinnerfüllten und in diesem Sinn verständlichen Welt, in der wir leben, und ein Draußen - relativ zu dieser verstandenen Welt -, aus dem immer wieder das Neue, Störende und darum auch Schmerzhaftes in die vertraute Welt einbricht, den gewohnten Ablauf unterbricht und die in ihm begründeten Erwartungen enttäuscht.<sup>10</sup> Wir haben damit ein sehr einfaches Modell: eine vertraute Welt und den in sie einbrechenden Zufall - Zufall jedenfalls, gesehen aus dem Erwartungshorizont der vertrauten Welt.

Nun ist aber bestimmt noch nicht jede enttäuschte Erwartung darum schon eine Erfahrung. Es handelt sich um eine notwendige, aber noch nicht um eine hinreichende Bedingung. Daß man von einer Erfahrung sprechen kann, dazu ist einmal erforderlich, daß man die betreffende Enttäuschung zu wiederholten Malen in gleicher Weise erlitten hat, so daß man dahinter eine bestimmte Regelmäßigkeit vermuten kann. Und zweitens muß hinzukommen, daß man aus den wiederholten Enttäuschungen eine Lehre gezogen hat, durch die man sie dann in die verstandene Welt einbezieht. In diesem Sinn spricht Luhmann von einer »Rekonstruktion der sinnhaft konstituierten Wirklichkeit durch Abarbeiten von Enttäuschungen«.<sup>11</sup> Das heißt also: Erfahrung entsteht erst in der menschlichen Antwort auf eine erlittene Enttäuschung, in der sich die sinnhafte Ordnung wiederherstellt.

In diesem Sinn läßt sich das angegebene Modell vervollständigen: Die Erfahrung erwächst in der Auseinandersetzung des in einer verständ- [21/22] lichen Welt befindlichen Menschen mit dem hereinbrechenden Zufall. Weil dieser Zufall von außen hereinbricht, unvorhersehbar und unberechenbar, darum kann man die Erfahrung und die auf dieser Erfahrung begründete Ausweitung des Lebens nicht willkürlich erzwingen. Sie entzieht sich der menschlichen Macht und der menschlichen Planung. Der Mensch ist in der Erfahrung wesentlich reaktiv, und erst in der Reaktion produktiv. (Darin versagt übrigens das idealistische Denken: Es verkennt die Angewiesenheit auf den äußeren Zufall und die darin zum Ausdruck kommende tiefe Bedürftigkeit des menschlichen Lebens. Auch noch die Dialektik bleibt, indem sie die Antithese mit Notwendigkeit entstehen läßt, gebunden an die Form des monologischen Denkens.)

Die Analyse des natürlichen Sprachgebrauchs läßt noch etwas Weiteres lernen: Wir fragen noch einmal: Wann spricht überhaupt der Mensch von seinen Erfahrungen? Und wir werden sehen: vorwiegend da, wo er sich gegen einen an ihn herangebrachten Anspruch zur Wehr setzt. Die Berufung auf die Erfahrung deutet meist auf eine Resignation, die dazu rät, sich mit gegebenen Umständen abzufinden. Zugespißt ausgedrückt: die Berufung auf die Erfahrung dient meist dazu, sich gegen die Möglichkeit einer neuen Erfahrung abzusichern. Sie verschließt den Menschen im Gehäuse seiner eingefahrenen, mechanisch gewordenen Gewohnheiten. »Erfahrung macht dumm«, unter diesem provozierenden Titel wollte mein im Krieg gefallener Freund Eberhard Rügge ein Buch schreiben. Und es wäre bestimmt ein sehr nachdenklich machendes Buch geworden.

So ist es zu verstehen, daß sich der Enthusiasmus der Jugend immer wieder leidenschaftlich gegen die resignierende Erfahrung des Alters zur Wehr setzt. Und auf der anderen Seite: Weil das menschliche Leben in der Gefahr steht, unter dem Druck müde machender Erfahrung abzustumpfen, darum müssen die neuen Erfahrungen so schmerzhaft sein.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß der Lebensbegriff der Erfahrung sehr viel elementarer ist und sehr viel einschneidender in den Funktionszusammenhang des menschlichen Lebens eingreift als der neutralisierte Erfahrungsbegriff der sogenannten Erfahrungswissenschaft. Aber, so wird sich schon lange der Einwand regen: Was bedeutet diese Analyse eines Begriffs gegenüber der Tatsache, daß wir eine blühende Erfahrungswissenschaft haben und daß diese unser Leben in einem entscheidenden Sinn bestimmt? Die Antwort liegt darin, daß der Erfolg einer solchen Wissenschaft gar nicht geleugnet wird, daß aber das, was sie treibt, gar keine Erfahrung im strengen

<sup>10</sup> J. Dewey, Die menschliche Natur. Ihr Wesen und ihr Verhalten, übers. v. P. Sakmann, Stuttgart-Berlin 1931.

<sup>11</sup> N. Luhmann, a.a.O. S. 42.

Sinn ist und daß darum die Berufung auf die Erfahrung längst ihre Funktion verloren hat, seit ihre Gültigkeit selbstverständlich geworden ist und sie sich nicht mehr gegen einen dogmatischen Anspruch zu behaupten braucht. Das, was die Erfahrungswissenschaft treibt, ist vielmehr Forschung, [22/23] und wir müssen um der Klarheit der Begriffe willen zwischen Erfahrung und Forschung streng unterscheiden. Während die Erfahrung in dem von uns herausgearbeiteten Sinn *dem* unberechenbaren Zufall und Schicksal ausgeliefert ist und der Mensch sich dabei durchaus passiv verhält, ist die Forschung eine bewußte menschliche Veranstaltung, die er planvoll und zielbewußt unternimmt und die zu bestimmten, dem andern übertragbaren Ergebnissen führt. Aber Forschungsergebnisse sind keine Erfahrungen. Auch Forschung ist durchaus schon im vorwissenschaftlichen Bereich möglich. Herodes forderte z. B. die Weisen aus dem Morgenlande auf, eifrig nach dem Kindlein zu forschen, die Polizei stellt im Kriminalfall Nachforschungen an usw. Aber sobald die Forschung sich nicht mehr auf eine zufällige Einzelfrage beschränkt und im Vorgehen methodisch geregelte Formen annimmt, entwickelt sie sich zur Wissenschaft. Und hier gehen dann die einzelnen Ergebnisse *so* zusammen, daß man von einem vom konkreten Forscher unabhängigen Stand der Forschung sprechen kann, auf dem sich die weitere Forschungsarbeit aufbaut.

Von einem Stand der Erfahrung kann man in einem entsprechenden Sinn nicht sprechen. Die Erfahrung läßt sich nur in einem sehr beschränkten Maß dem andern übertragen. Sie muß im wesentlichen jeder einzelne selber erwerben. Gerade deswegen klagen besorgte Eltern immer wieder, daß sie ihren Kindern die schmerzlichen Erfahrungen nicht abnehmen können. Zur Erfahrung gehört unlösbar das existentielle Moment. Auch wenn man vom Schatz der Erfahrungen spricht, den der einzelne erwirbt, so ist das etwas anderes als das Ergebnis einer Forschungsarbeit. Von einer Erfahrung der Menschheit im ganzen zu sprechen, ist endlich nur in einem sehr übertragenen Sinn möglich, und selbst dann ist sie kaum durch bewußte Veranstaltung vorsätzlich zu gewinnen. Wie weit die Menschheit aus den Erfahrungen der Geschichte lernt, ist zum Leidwesen der Historiker bekanntlich noch ein sehr schwieriges Problem.

Das besagt zugleich für den Unterschied von Erfahrung und Forschung: Forschung geschieht im Rahmen eines bewußten menschlichen Tuns. Sie ist methodisierbar und insofern dem Handwerk und der Technik verwandt. Man forscht immer nach etwas, und das besagt, daß man immer mit einer bestimmten Frage an die Natur (oder allgemein an die Wirklichkeit) herangeht. Und sie gelingt um so besser, je genauer die Frage ausgearbeitet ist, d. h. je genauer der Mensch weiß, was er wissen will. Ungeregeltes Sammeln von Einzelfakten, die man vielleicht irgendwann zu verwerten hofft, ist darum noch lange keine Forschung. Zur Forschung gehört vielmehr Methode, während die Erfahrung, um es noch einmal zu sagen, grundsätzlich unmethodisierbar ist. Aber eben darum bleibt die Forschung auch im Rahmen eines fertigen Entwurfs, zumindest im Rahmen eines fertigen Weltbildes. Sie beantwortet eine klar gestellte Frage mit einem klaren Ja oder [23/24] Nein oder vielleicht auch einem Ich-weiß-nicht, das bleibt unentschieden. Nur innerhalb eines vorgegebenen Bezugssystems werden die gewonnenen Ergebnisse eingefügt. Das heißt aber: In der Forschung kommt nie etwas völlig Unerwartetes heraus. Oder wenn, dann ist die Forschung an ihre Grenzen gestoßen, dann geschieht etwas, was nicht mehr als Forschung zu begreifen ist, was sich vielmehr der bewußten Forschungsveranstaltung entzieht und dann auch jenen Charakter bedrängender Schmerzhaftigkeit hat, den wir bei der Erfahrung hervorgehoben haben. Ich weiß sehr gut, daß es etwa in der Physik solche Ereignisse gibt — wir haben es in den Umwälzungen der gegenwärtigen Physik erlebt —, aber das sind die großen Unstetigkeiten, die den geregelten Gang der Forschung unterbrechen und bei denen nur der geniale Neuanfang weiterführt.

Daß diese Unterscheidung keine müßige Spielerei ist, daß sich von da her vielmehr ein tiefer Einblick in das Wesen der menschlichen Erkenntnis gewinnen läßt, hoffe ich an zwei Beispielen verdeutlichen zu können.

Der erste Gesichtspunkt: Ich gehe noch einmal vom alltäglichen Sprachgebrauch aus, den wir immer noch nicht hinreichend analysiert haben. Man braucht besonders gern das Adjektiv »erfahren«. Man spricht von einem erfahrenen Arzt, einem erfahrenen Politiker, einem erfahrenen Seemann, vielleicht auch von einem erfahrenen Frontsoldaten. (Von einem erfahrenen Kaufmann zu sprechen, wäre vielleicht schon ein etwas zweifelhaftes Lob.) Wir fragen: Was meint man, wenn man einem Menschen diese Eigenschaft zuspricht? Gehlen ist schon in einem schönen frühen Aufsatz »Vom Wesen der Erfahrung« (1936) auf diese Frage aufmerksam geworden. Er schreibt: »Wenn wir einen Menschen als erfahrenen Pädagogen, Politiker oder Seemann bezeichnen, so sagen wir in dieser Beziehung das äußerste von ihm aus, und es gibt keinen höheren Titel.« Und weiter: »Ein Mensch dieser Art ist den mannigfaltigen Ansprüchen und Forderungen, die das Leben regelmäßig und auch überraschend uns entgegenwirft, nicht unterworfen, sondern gewachsen.«<sup>12</sup>

Was meinen wir also, wenn wir einen Menschen als in seinem Geschäft »erfahren« bezeichnen? Schon bei der ersten kurzen Aufzählung fällt auf, daß man nicht in jedem Berufsstand das Erfahrensein als besonderes Lob hervorhebt. Es sind Berufe, die mit einer besonderen Art von »Praxis« zusammenhängen, und wir werden gleich noch sehen, daß es sich dabei um besondere Formen der Praxis handelt. Vieles Wissen gibt noch lange keine Erfahrung. Auch von einem erfahrenen Forscher, einem erfahrenen Wissenschaftler wird man kaum sprechen können, hingegen von einem erfahrenen alten Frontsoldaten. Nur ein Beispiel: der erfahrene Arzt. Was ist es nun, was einen »erfahrenen Arzt« ausmacht? Es ist nicht derjenige, der viel weiß und soeben mit Auszeichnung seine Studien abgeschlossen hat. Auch ein [24/25] erfolgreicher Wissenschaftler ist nicht notwendig ein erfahrener Arzt. Diese Auszeichnung bezieht sich vielmehr auf ein bestimmtes Können in der Ausübung seiner Praxis, das erst durch immer neue Übung im Verlauf eines langen Lebens erworben ist. Es ist überhaupt keine theoretische, sondern eine praktische Fähigkeit. »Erfahrung und Können sind nicht zu trennen«, bemerkt Gehlen in dem angegebenen Aufsatz.<sup>13</sup> Drei Züge scheinen dabei besonders deutlich hervorzutreten, die allgemein zum Wesen des in einer Sache erfahrenen Menschen gehören.

1. Das erste ist die Urteilsfähigkeit, die sich als eine besondere Qualität sowohl vom Wissen als auch von der Verstandesschärfe abhebt und die, wie mir scheint, viel zu wenig beachtet und untersucht ist. Nach Kant ist die Urteilskraft die Fähigkeit, wie er sagt, unter Regeln zu subsumieren, oder sagen wir einfacher: im besonderen Fall das Allgemeine zu erkennen. Und das scheint mir schon weiter zu führen. Es ist die Fähigkeit, eine undurchsichtige und verworrene Lage zu durchschauen, auch den untypischen Fall als solchen zu erkennen, mit einer lange geübten Sicherheit auch da zu einem Urteil zu kommen, wo die erforderlichen Unterlagen noch nicht mit hinreichender Vollständigkeit beisammen sind, wo es also gilt, Lücken in den Kenntnissen mit einiger Wahrscheinlichkeit auszufüllen. Denn das Urteil ist, anders als die konventionelle Logik lehrt, keine schlichte Aussage, sondern die Beurteilung eines zweifelhaften Falles. Auch vor Gericht wird ein Urteil gefällt.

2. Damit verbindet sich das zweite: Diese Erfahrung bewährt sich insbesondere in gefährlichen Lagen, und sie bildet sich auch erst in gefährlichen Lagen. Wir werden also auch hier darauf zurückgeführt: Erfahren zu sein, bedeutet einen Gesamtzustand des Menschen und keine besondere Fähigkeit. Wir bezeichnen ihn als Reife und können jetzt hinzunehmen, daß menschliche Reife grundsätzlich nur im Durchgang durch schmerzhaft Erfahrungen erreichbar ist. Der erfahrene Mensch ist der reife Mensch und in den meisten Fällen auch der gütige Mensch.<sup>14</sup>

3. Was mit den auszugleichenden Wissenslücken zusammenhängt: Der Erfahrene ist jemand,

<sup>12</sup> A. Gehlen, Vom Wesen der Erfahrung, in: Anthropologische Forschung, Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek 1961, S. 26.

<sup>13</sup> Gehlen, a.a.O. S. 28.

<sup>14</sup> Vgl. O. F. Bollnow, Güte des Herzens, in: Einfache Sittlichkeit, 4. Aufl. Göttingen 1968, S. 9 ff.

der aufgrund seiner Erfahrung in einer kritischen Situation für sich und andere die Verantwortung zu übernehmen bereit ist. Durch sein Urteil bringt er eine vieldeutige Lage zur Bestimmtheit. Und dafür übernimmt er die Verantwortung. Denn es gibt auch Fehlurteile, und auch diese hat er dann zu verantworten.

Diese Elemente: die ausgebildete Urteilsfähigkeit in ungeklärten und gefährlichen Situationen und die Bereitschaft, hier mit einer klaren Entscheidung die Verantwortung zu übernehmen, scheinen mir das Wesen des in einer Sache erfahrenen Menschen auszumachen. Der zweite Gesichtspunkt, der die Fruchtbarkeit der Unterscheidung von Erfahrung und Forschung verdeutlichen soll: Im Begriff der Erfahrung ist die Existenz eines grundsätzlich nicht voraussehbaren Zufalls mit gegeben.<sup>15</sup> Nun ist aber die moderne Wissenschaft dadurch bestimmt, daß sie nicht nur Gegenwärtiges erforschen, sondern auch das Zukünftige bestimmen will. Und dabei kann sie keinen Zufall gebrauchen. Es ist der Wille zu einer verantwortlichen Gestaltung der Zukunft mit den Mitteln der rationalen Wissenschaft, der so stark zu den Planungen auf den verschiedensten Gebieten, von der Familienplanung bis zur Städte- und Landesplanung geführt hat, daß der Begriff der Planung geradezu zum Schlüsselbegriff unserer Zeit geworden ist und darüber hinaus in der Futurologie eine eigene Wissenschaft von der Zukunft entstanden ist. Diese Perspektiven scheinen mir eine grundsätzliche Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen einer planenden Verfügung über die Zukunft zu erfordern.<sup>16</sup>

Was die Futurologie erforscht und erforschen kann, das ist, so seltsam es klingt, nur eine in die Zukunft extrapolierte Vergangenheit. Gerhard Hauptner hat das sehr scharf herausgestellt: »Im planenden Entwerfen bin ich mein eignes Perfektum.«<sup>17</sup> Das soll besagen, daß alles Planen immer nur mit den schon ausgebildeten Begriffen und Vorstellungen arbeiten kann, daß sie immer nur vorhandene Entwicklungslinien in die Zukunft hinein verlängern kann (was als solches natürlich sehr notwendig ist, kein verantwortlich denkender Mensch kann darauf verzichten), daß sie aber den freien Blick versperrt für das wirklich Neue der Zukunft - ihr »Neues« ist immer nur ein verlängertes Altes. Das kommt einem zum Bewußtsein, wenn man die technischen Zukunftsvisionen der Vergangenheit mit der tatsächlich eingetretenen Entwicklung vergleicht.

Whorf hat in einer Bemerkung darauf aufmerksam gemacht, daß das Vertrauen auf das Funktionieren der technischen Apparaturen die Menschen in einem erschreckenden Maß hilflos gemacht hat gegenüber den Katastrophen, die in Explosionen, Flugzeugabstürzen usw. durch eben dieses planende Denken recht eigentlich erst hervorgebracht sind, und sich gefragt, ob seine lieben Hopi sich nicht im Grunde viel verantwortlicher verhielten, indem sie sich auf die kommenden Ereignisse vorbereiten.<sup>18</sup>

So ist zu fragen: Was nützt eine noch so gründliche Zukunftsprognose und Zukunftsplanung, wenn ein durch Unvernunft und Fahrlässigkeit ausgebrochener neuer Weltkrieg alles zunichte macht? oder allgemeiner ausgedrückt: wenn Zufall und Schicksal, wenn Katastrophen der verschiedensten Art in die sorgfältige Planung eingreifen? Was bedeutet das für unser Verhalten zur Zukunft und insbesondere für das Verhalten der verantwortlichen Politiker?

Um die Richtung, in der eine Auflösung zu finden ist, wenigstens anzudeuten: Es muß eine Haltung gefunden werden, in der die verantwortliche Planung und das Wissen von dem alle Planung durchkreuzenden Schicksal so zusammengenommen werden, daß keine der beiden [26/27] Seiten vernachlässigt wird. Und hier wiederholt sich, was zuvor über die Leistung des erfahrenen Praktikers gegenüber dem reinen Wissenschaftler gesagt wurde: Es ist die Fähigkeit, in der ge-

<sup>15</sup> Vgl. zum Zufall: K. Giel, Ober den Zufall, in: Bildung und Erziehung, 16. Jg. 1963, S. 168 ff.

<sup>16</sup> Vgl. über das Verhältnis zur Zukunft allgemein: O. F. Bollnow, Das Verhältnis zur Zeit. Ein Beitrag zur pädagogischen Anthropologie, Heidelberg 1972.

<sup>17</sup> G. Hauptner, Verhängnis und Geschichte. Ein geschichtsphilosophischer Versuch, Meisenheim/Glan 1956, S. 49.

<sup>18</sup> B. L. Whorf, Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, übers. v. P. Krausser, Reinbek 1963, S. 96.

fährlichen Lage mit sicherem Urteil die richtige Entscheidung zu fällen. Dies kann nur in der kritischen Stunde selber geschehen.

Das ist nicht gegen die Anstrengung einer verantwortlichen Planung und einer methodisch vorgehenden Futurologie gesagt. Aber wir müssen wissen: So wie die Futurologen die Zukunft konstruieren, wird sie bestimmt nicht aussehen — und glücklicherweise nicht aussehen; denn am Webstuhl der Geschichte sind Planung und Zufall, Vorhersehbares und Nichtvorhersehbares, als sich durchkreuzende Fäden wie Kette und Einschlag gleichermaßen beteiligt. Und wenn wir diesen Vorgang bisher vorwiegend unter der Perspektive der Störung unserer Planung betrachtet haben, so sind diese Störungen zugleich die Punkte, an denen sich die Produktivität der Entwicklung entzündet. Es gibt beispielsweise auch nicht voraussehbare Erfindungen, die alle bisherige Planung im positiven Sinn überholen. Und so erst ergibt sich eine wirklich offene Zukunft und damit erst eine wirkliche Geschichte. Denn alle Futurologie ist, so paradox es klingt, eine absolut ungeschichtliche Wissenschaft. Das heißt, um es noch einmal zu sagen, nicht, daß sie überflüssig wäre, aber daß sie als ein richtig einzusetzendes Werkzeug in ihrer Relativität gesehen werden muß.

Damit kommen wir zurück zur anfänglichen Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Forschung und menschlicher Erfahrung. Es ist nicht das Verhältnis von vorwissenschaftlichem und wissenschaftlichem Verhalten. Zwar ist die Erfahrung, wenn wir den Begriff ernst nehmen, der sogenannten vorwissenschaftlichen Sphäre vorbehalten, aber Forschung gibt es durchaus schon im vorwissenschaftlichen natürlichen Lebensverhalten, so daß sich schon hier ihre Ansprüche überkreuzen, obgleich diese Spannungen dann nachher zur Frage nach der Funktion der Wissenschaft im Lebenszusammenhang der Gesellschaft hinüberführen. Wenn ich nach dieser Richtung das Ergebnis kurz zusammenzufassen versuche, so kann man sagen:

1. Die wissenschaftliche Forschung steht im Dienst einer verantwortlichen Planung der Zukunft. Aber diese Planung und damit der Dienst der Wissenschaft findet ihre Grenze an der Schicksalhaftigkeit des menschlichen Lebens.
2. Um aber Zufall und Schicksal nicht blind ausgeliefert zu sein, bedarf es einer Reife und Überlegenheit, die aus dem Erleiden und Verarbeiten schmerzhafter Erfahrungen hervorgehen und die wir mit dem Begriff des erfahrenen Menschen bezeichnet hatten. Dieser Begriff ist über die spezielle Bedeutung des erfahrenen Fachmanns hinaus als allgemeine menschliche Qualität, als Tugend im vollen Sinn des Wortes, als arete, zu erkennen. Das ist im überindividuellen Bereich die Qualität des verantwortlichen Staatsmannes, die ihm grundsätzlich kein [27/28] Expertengremium abnehmen kann. Das ist darüber hinaus aber die Qualität jedes Menschen, sofern er verantwortliche Entscheidungen zu fällen hat.
3. Immer ist der Mensch in Versuchung, sich in seinen bisherigen Erfahrungen als einem endgültigen Ergebnis zu verschließen und sich resignierend gegen alles Neue zu versperren. Aber aus der Bereitschaft, sich neuen und wahrscheinlich wiederum schmerzhaften Erfahrungen auszusetzen, die das Gebäude der festgefahrenen Gewohnheiten wieder sprengen, entspringt das schöpferisch Neue, im Leben des einzelnen Menschen wie in der Geschichte im ganzen. Erfahrung ist darum die Grundkategorie der menschlichen Geschichtlichkeit. In den sogenannten Erfahrungswissenschaften, wenigstens so, wie sie sich heute zumeist verstehen, ist dieser Begriff aber hoffnungslos nivelliert und damit der Bezug zur Geschichte verlorengegangen.